

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 44, 9. September 1848

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 44. Sonnabend, den 9. September. **1848.**

Aus Schleswig-Holstein.

XIII.

Schobüll, den 1. Sept. 1848.

Indem ich Ihnen den Abschluß des Waffenstillstandes, der, wie uns gestern eröffnet worden, am 4. officiell bekannt gemacht werden dürfte, melde, schließe ich hiermit meine Berichte über den Feldzug in Schleswig-Holstein.

Was die Bedingungen des Waffenstillstandes betrifft, die wir in diesem Augenblick noch nicht kennen, so werden sie ja hoffentlich der Art sein, daß die Rechte der Herzogthümer gesichert sind und daß die Ehre des neuen Deutschlands nicht durch dieselben gekränkt erscheint.

Morgen den 2. marschiren die drei oldenburgischen Bataillone nach Flensburg, halten dort am 3. einen Ruhetag und werden, wie es in der betreffenden Ordre heißt, wahrscheinlich am 4. den Befehl zum Rückmarsch in die Heimath erhalten.

Heinrich Lambrecht.

Die Zollfrage.

Daß die Regulirung oder Lösung der Zollfrage eine der wichtigsten Aufgaben für die Nationalversammlung ist, wird wohl von Niemandem in Abrede gestellt werden können.

Von der Lösung dieser Frage ist die Einigkeit und also die Einheit Deutschlands abhängig, oder steht mindestens mit ihr in der engsten Verbindung, und ohne die Lösung derselben zur Genüge der Schutzöllner und der Freihändler ist an keine Einheit zu denken.

Die materiellen Interessen sind diejenigen Bande, welche auf die Dauer am festesten binden; die Erfahrung hat dies von jeher gelehrt und lehrt uns dies noch täglich, und diese für Schutzöllner und Freihändler so viel wie möglich in Einklang zu bringen, ist die schwere, und beiden Partheien kaum genügend zu lösende Aufgabe.

Und dennoch muß sie gelöst werden, soll nicht an ihr die Einheit Deutschlands scheitern. Eine Verständigung beider Partheien ist also nicht allein wünschenswerth, son-

dern im Gegentheil notwendig; und von beiden muß man also erwarten, daß sie die nöthigen Concessionen bewilligen werden, um das Ziel der Einheit zu erreichen.

Auf den Standpunkt Hollands uns stellend, würden wir dem Princip des Freihandels unbedingt das Wort reden. — Deutschlands Verhältnisse gestatten dieses jedoch nicht so unbedingt; dennoch darf man nicht von dem Gesichtspunkte ausgehen, als ob ihm ein möglichst freier Handel nicht Noth thäte. Die Erfahrung hat alle Zeiten hindurch bewiesen, daß der Handel die Nerve des Staats ist; ihm verdanken wir Cultur und Sitten; er ist der Hebel, welcher Alles in Bewegung setzt, und welcher die Boden-Erzeugnisse und Fabrikate dem Auslande gegenüber verwerthen muß; es kleben ihm so viele Gewerbe an, daß es Unverstand zu nennen sein würde, wenn man ihm nicht auf jede Art und Weise allen Vorschub leisten wollte.

Schiffahrt und Ackerbau sind seine unzertrennlichen Gefährten, und wenn die Industrie dem Handel notwendig ist, so ist der Handel der Industrie dahingegen unentbehrlich. Eine Verständigung gegenseitiger Interessen kann daher nur beiden Partheien frommen.

Möglichst freier Handel und bedingter Schutz der Industrie sei also die Lösung, und von diesem Gesichtspunkte ausgehend, wollen wir die Zollfrage dann auch beleuchten.

Wir sagen ein bedingter Schutz der Industrie; denn Forderungen eines Eisenstuck und Conforten sehen eher einem Verbote, als einem Schutzzolle ähnlich. Wenn die zollfreie Einfuhr aller Rohprodukte gestattet und auf fremde Fabrikate ein Zoll von 20 bis 25% ad valorem gelegt wird, so müssen sie der Industrie genügen können; ist ein solcher Schutz nicht hinlänglich, so möchten wir bezweifeln, ob es im allgemeinen Interesse liegen kann, sie aufrecht zu erhalten.

Ist doch Englands Zollsatz für Cotton-Manufactures nur 10%, für Wollenwaare ebenfalls 10%.

Wir wollen, bevor wir uns auf nähere Erörterungen einlassen, zuerst zu den Zollsätzen selbst übergehen, und demnächst auf Bevorzugung der einheimischen Flagge, Differential-Zölle, Entrepôts-System, Rückzölle u. s. w. zurückkommen, indem wir übrigens bevorzugen wollen, daß wir uns nur auf die hauptsächlichsten Artikel beschränken werden.



Mit dem Einfuhr-Zoll den Anfang machend, glauben wir, als zollfrei einzuführen, nennen zu müssen:

Baumwolle, Bauholz, Farbholz, Getreide, Gußeisen, Hanf, Harz, Heede, Kalk, Kreide, Steinkohlen, Thran und Fischspeck von der eigenen Fischerei, Berg u. s. w. Mit einem nur geringen Zolle dürften zu belegen sein:

Eisen in Stangen, Leinsaamen, Pott- und Steinasche, Pech und Theer, Soda, Vitriolöl u.;

mit einem mäßigen Zolle:

Butter, Hanföhl, rohe Häute und Felle, Indigo, Kupfer und Messing, Palmöl, Pfeffer, Reis, Syrup, Talg, Thran, Zinn u. s. w.;

mit einem höheren, resp. hohen Zolle:

Corinthen, Droguerien und ähnliche Artikel, feine Gewürze, wie z. B. Zimmt, Macis, Macisnüsse, Vanille, Piment u. s. w., Glaswaaren, Käse, Mandeln, Papier, Porzellan, Rosinen, Safran, Seife, Thee, fabricirte Tabacke, raffinirte Zucker u. s. w.

Mit Bezug auf Caffee, welcher zu den Lebensbedürfnissen der arbeitenden und minderen Klassen geworden ist, dürfte kein höherer Zoll, als etwa 2 \mathcal{F} pr. Ctr. zu empfehlen sein, welches bei dem jetzigen Durchschnittswerthe pl. m. 15 bis 20 % vom Werthe sein würde.

Zucker kann, obgleich in vielen Fällen entbehrlich, ebenfalls zu den Artikeln des Lebensbedürfnisses gerechnet werden, und der Zoll auf Rohzucker darf daher kein hoher sein. —

Ob die Belastung von 3 \mathcal{F} , welche nach den jetzigen Durchschnittspreisen, so wir höchstens auf ungefähr 8 bis 8 $\frac{1}{2}$ \mathcal{F} annehmen dürfen, einer Abgabe von pl. m. 35% gleichstehen würde, keine hohe zu nennen wäre, dürfte wohl kaum verneint werden.

Ein Rohprodukt einer solchen Abgabe zu unterwerfen, kann nicht im Interesse der Schifffahrt liegen, und ein Zoll von 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 \mathcal{F} müßte der Landwirthschaft mit Bezug auf die Runkelrüben-Cultur genügen können, indem z. B. 2 \mathcal{F} pr. Ctr. mit ungefähr 25% vom Werthe gleich stände.

Für die Zuckerrfabriken würde der Zoll von 8 bis 10 \mathcal{F} auf raffinirte Waare, uns hinlänglich erscheinen.

Taback, strenge genommen ein Luxus-Artikel, ist dennoch gewissermaßen Lebensbedürfnis geworden, und die arbeitende Klasse würde eine hohe Besteuerung tief empfinden.

Was wir bei Zucker über eine zu hohe Besteuerung des Artikels mit Bezug auf Schifffahrt gesagt haben, gilt auch hier.

Ein Zollsatz von 3 \mathcal{F} würde ebenfalls 18 à 20% vom jetzigen Durchschnitts-Werthe sein, welcher indessen eher billig erscheinen könnte, als 35% bei Rohzucker.

Wein, dessen Verbrauch bedeutend ist und in Norddeutschland vielleicht auf $\frac{1}{10}$ aus französischen Sorten besteht, bleibt dennoch stets ein Luxus-Artikel, und gegen eine Besteuerung von 4 \mathcal{F} pr. Ctr. für die rothen französischen

Weine auf Fässern, somit ca. 23 \mathcal{F} pr. Dohost gleich stände, könnte nichts eingewendet werden. Für alle Weine auf Flaschen möchten wir, da er mehrertheils die feineren Sorten treffen würde, einen Zoll von 45 \mathcal{F} pr. Dohost vorschlagen; überhaupt würden wir dem Maasstabe, wonach der Zoll zu zahlen ist, pr. Dohost den Vorzug einräumen, das Dohost, bei den feineren Weinen, auf 300 Flaschen annehmend.

Ein Rabatt müßte überall nicht oder einem Jeden eingeräumt werden. Die Bevorzugung beim Bewilligen des Rabatts für die s. g. rabattfähigen Weinhandlungen benachtheiligt den kleineren oder minder vermögenden Weinhändler, dessen finanzielle Verhältnisse es nicht gestatten, das rabattfähige Quantum einzukaufen.

Es benachtheiligt den Schiffsbeder und Kaufmann, der in den Fall kommen kann, sein, in Bordeaux, Nantes, Cette oder irgend einem anderen Hafen liegendes Schiff eine Ladung Wein einnehmen zu lassen; vermöge des Rabatts aber, bei jedem Weinhändler, der rabattfähig ist, im Nachtheil stehend, würde er deshalb schon auf die Unternehmung verzichten müssen.

Die Ausgangs-Zölle betreffend, so dürften einem Zolle unterworfen sein:

Abfälle von Thieren, altes Eisen, Eichenrinde, Flach, Hasen- und Kaninchenhaare, Häute und Felle, Holzkohlen, Lumpen, Pferdehaare, Schweinsborsten, altes Tauwerk, Töpferthon, Wolle, und überhaupt alle fremde Einfuhr-Produkte, falls sie nicht in Entrepôt lagern. Alle andern Artikel wären von einem Ausgangs-Zolle frei zu stellen.

Einer Transito-Abgabe könnte jede Waare unterworfen werden, und ein Zoll ad valorem von $\frac{1}{2}$ % dürfte kein zu hoher sein.

Den Rückzöllen glauben wir nicht das Wort reden zu dürfen, indem sie

- 1) eine Begünstigung einzelner Interessen auf Kosten der allgemeinen sind;
- 2) ihre Controlle schwierig ist;
- 3) sie zu Mißbräuchen, wenn nicht gar zu Betrügereien Veranlassung geben;
- 4) die Fabriken hinlänglich durch die freie Einfuhr ihrer Rohstoffe und durch den hohen Zoll auf fremde Fabrikate geschützt sein müssen.

Zwischen dem Entrepôt- und Freihafen-System kann unsers Bedünkens die Wahl des Ersteren nicht zweifelhaft sein.

Wenn wir hier die Vor- und Nachteile beider Systeme auch nicht gegen einander abwägen, und sie im Gegentheil einander völlig gleich stellen wollen (wenngleich wir für uns das Entrepôt-System vorziehen würden), so glauben wir schon aus dem Grunde Letzterem den Vorzug geben zu müssen, weil Entrepôts überall in den Städten, selbst des Innern, sein können während doch nur eine Seestadt ein Freihafen sein kann; und wie viele Freihäfen würden wir dann erhalten, wenn sämtliche Städte oder Handels-

pläge an unserer Ost- und Nordsee-Küste u. s. w. die Rechte eines Freihafens verlangten? — Und würde man dem Einen verweigern können, was man dem Andern bewilligen will? —

Ueberhaupt sind die Grenzen eines Freihafens schwerer gegen Schmuggelerei zu schützen, als ein Entrepôt-Dock oder Privat-Entrepôt.

Differenzial-Zölle. Wir erlauben uns die Frage, ob es im Interesse Deutschlands liegen kann, solche zu gestatten?

Sodann, ob man glaubt, daß man ähnliche Maßregeln, welche vor 200 Jahren erlassen wurden, wie z. B. die Navigations-Acte Cromwells, Anno 1651, auch auf die jetzigen Zustände von derselben Wirkung sein können?

Wir glauben sowohl das Eine, wie das Andere bezweifeln zu dürfen.

Die Navigations-Acte galt den Holländern, als damals den größten Frachtfahrern.

Deutschland steht zur Zeit nicht in demselben Verhältnis zu Holland, als damals England. — Die deutsche Handels-Marine zählt ungefähr 896,408, die holländische kaum 400,000 Tonnen Gehalt.

Angesichts des freieren Handelsprinzips, was England bereits adoptirt hat, und welches es durch die proponirte Aufhebung der Navigations-Acte ferner, wenn auch in seinem eigenen Interesse, auszudehnen beabsichtigt; angesichts, daß Frankreich dem Freihandel im eigenen Lande den Weg bahnt, und Lamartine und Michel Chevalier ihm das Wort reden; daß Hollands Zolltarif von 1845 — 46 freisinniger geworden, wengleich den Wünschen des Handelsstandes kaum freisinnig genug; angesichts dieses Allen glauben wir nicht, daß es dem Interesse Deutschlands angemessen sein kann, diesem Systeme zu huldigen.

Die Maßregel würde auch jetzt zunächst Holland treffen, ob dies aber politisch wäre und im Interesse Deutschlands läge, wollen wir, bevor wir darüber ein Urtheil fällen, zuvor beleuchten.

Holland ist von allen westlichen europäischen Staaten der größte Abnehmer von deutschen Produkten, und obgleich diese Wahrheit manchem Ohr unangenehm und fremd klingen möge, so unterliegt sie doch keinem Zweifel.

Dr. Nebenius giebt in seinem Werke:

„Der Deutsche Zollverein, sein System und seine Zukunft, Carlsruhe 1835“

interessante und hieher passende Notizen.

So z. B. betrug der Werth der von Großbritannien in 1832 nach Deutschland ausgeführten Güter:

£ 13,340,804 — oder in Franken 326,188,260 —

der Werth der aus Deutschland dahin gesandten:

„ „ £ 2,125,493 — oder . . . 63,573,763 —

„ „ der von Frankreich ausgeführten

Güter: 76,922,494 —

und der Werth der aus Deutschland dahin

versandten Güter: 60,959,108 —

Nach andern Aufgaben versandte Frankreich im Jahre 1840 nach dem Zollverein für 53 Mill. Franken, worunter für 48 Mill. französische Waare, und bezog aus demselben für 50 Mill. Franken, während Belgien im Jahre 1842 nach demselben versandte für 18 Mill. Franken, worunter für 17 Mill. belgische Fabrikate, und von ihm bezog für 20 Mill. Franken. Holland versandte dahingegen in 1842 nach dem Zollverein für 35,319,794 Gulden, und bezog von ihm für 30,551,000 Gulden, so daß sich also nur ein Mehrbetrag von ca. 5 Mill. Gulden in dem Export zu Gunsten Hollands herausstellt.

(Fortsetzung folgt.)

Ernst Willers.

Heinrich Stieglitz in seinem Buche: „Erinnerungen an Rom und den Kirchenstaat,“ hat über unsern Landsmann, Ernst Willers, ein so schmeichelhaftes Urtheil gefällt, daß es uns eine wahre Freude macht, dasselbe den Lesern dieser Blätter mitzutheilen. In dem „die Campagna und die Landschaftler,“ überschriebenen Capitel, S. 58, heißt es:

„Frage ich mich nun, wer unter der großen Zahl hier lebender Landschaftsmaler, die allsommerlich in das benachbarte Gebirge und weiterhin zum Sammeln neuen Stoffes wandern, den stärksten und dauerndsten Eindruck auf mich geübt, so treten mir vornehmlich drei höchst poetische, und doch in ihrem Schaffen gänzlich verschiedene Naturen entgegen. Aus Castelli's, des genialen Römers, Bildern strahlt mehr die Wollust des Südens mit vergoldeten Bergespitzen, saftiggrünen Kastanienwäldern, silbernden Oliven, emporstrebenden Palmen, Kaktus, Aloen, belebt mit mythologisch-phantastischen Wesen; oder er führt hinab in unterirdische Höhlen, bewohnt von Dante'schen Gestalten, oder er zeigt inmitten reizender Wäldchen den heiteren Dom von Cafalu in gefättigter harmonischer Färbung. Nicht minder als in jenen Darstellungen die zauberische Pracht im Golddufte Italiens, ergreift uns der gewaltige Ernst im Kampf der Elemente, wo stürmische Wolken kahle Felsen umkreisen und zuckender Wetterschein nur sparsam die im Winde krachenden Eichen erleuchtet — wilde Walobäche stürzen über zerklüftetes Gestein, und in äußerster Ferne mischt sich Erd' und Himmel — vom Blitz zerschmetterte Baumstämme liegen im Vordergrund — nur ängstliche Landleute, die ihrer Heimat zueilen, bevölkern diese mächtige Naturscene Willers des Oldenburger's. Aber auch, wenn er das göttliche Athen schildert im Dämmerlicht der niedergesunkenen Sonne, oder die Fluren Siciliens mit dem weiten Meer, den reichen Waldungen der immergrünen Eiche und ragenden Piniengruppen, in Allem spricht sich der ernste Sinn und die Weihe des vielvermögenden Nordländers aus.“

Wir fügen noch hinzu, daß Willers mit seinem großen Bilde, woran er in der letzten Zeit unablässig gearbeitet hat, und das, nach brieflichen Mittheilungen, von hoher poetischer Wirkung sein soll, selbst zu uns herüberkommen wird.

Die jetzige Zeit ist Künstlern nicht hold — um so näher liegt der Wunsch, daß unserm Landsmanne in seiner Vaterstadt eine Stellung zu Theil werden möge, die ihm, nach einem Leben voll von Kämpfen und Entbehrungen, eine wenigstens sorgenfreie Zukunft sichert. Seine Leistungen hätten das wohl verdient.

Oldenburgische Sagen.

(Fortsetzung.)

Junkherr Awik.

Mündlich aus Scharrel.

Einer der ersten, die sich im Saterland niedergelassen, ist Junkherr Awik gewesen, welcher auch immer zum Landtag nach Münster gegangen ist, wo sein Stuhl noch steht und Awik's Name daran zu lesen ist. Er ist ein sehr reicher und gewaltiger Herr gewesen und die aus Lastrup und Brees haben ihm Zehnten geben müssen, weshalb ihre Nachkommen noch lange nachher den Awiks, die in Scharrel ihre Burg hatten, welche man noch bei Menschengebenden gesehen, zinspflichtig gewesen sind. Seinen großen Schatz hat er in ein tiefes Wasserloch versenkt, wo er noch heute liegt; denn als man ihn vor ein Paar Jahren heben wollte und ihn schon fast bis zur Oberfläche hatte, daß man ihm mit einem Stäker fühlen konnte, da rief einer der Helfer: „Nun haben wir ihn!“ und augenblicklich ist er wieder versunken. — An der Brücke auf dem Wege nach Ramsloh lag früher auch ein Stein, in welchem ein Kreuz besetzt war. Hier sind nämlich einmal Junkherr Awik, Bloch und noch ein dritter zusammengetroffen und in Streit gerathen; zwei von ihnen sind aber todt auf dem Plage geblieben und da hat man zum Andenken das Kreuz auf dem Steine aufgerichtet. Die Delfholer Schiffer, welche Steine zu den Dammbauten aus dem Saterlande holen, haben auch diesen Stein mit dem Kreuz mehrmals mitgenommen, aber andern Tags ist er jedesmal wieder da gewesen, bis er in jüngster Zeit endlich doch einmal gestohlen worden ist.

Das Zwischenahner Meer.

Mündlich.

Der Teufel ist einmal den Oldenburgern gram gewesen und hat deshalb einen ungeheuern Busch ausgerissen und die Stadt damit zudecken wollen. Er ist aber noch nicht am Ziel gewesen, da hört er schon den Hahn zum erstenmale krähen; da hat er einen Theil des Busches niederfallen lassen und hat sich geeilt vorwärts zu kommen, aber gar bald hört er schon den zweiten und danach sogleich auch den dritten Hahnenruf, und da muß er seine ganze Last in's Moor fallen lassen, und da liegen die beiden Büsche noch heute; es ist nämlich der große und kleine

Wideloh bei Oldenburg. An dem Ort aber, wo der Teufel den Busch ausgerissen, ist ein großer See entstanden und das ist das Zwischenahner Meer.

M ü g e.

Gewiß ist es der Wunsch vieler Bürgerwehnmänner, daß das Institut dem sie angehören auf einen mehr militärischen Fuß gestellt, insonderheit eine größere Strenge gehandhabt werde. Wenn es Jeder von seinem guten Willen abhängig machen will, ob er zu den wöchentlichen Uebungen sich einfinden will oder nicht, wird nie etwas Gedeihliches aus der Sache werden können. Es ist die Rede davon gewesen, welche Mittel den Hauptleuten zu Gebote stehen, die Saumseligen und Nachlässigen ihrer Compagnien zu ihrer Pflicht zu rufen. Soll man ihre Namen öffentlich bekannt machen und sie dadurch als wortlos vor ihren Mitbürgern hinstellen? Es wird den Herren doch bekannt sein, welche Verpflichtung sie damals, als ihnen freigestellt wurde, die Gewehre abzugeben und dadurch auszutreten, übernommen haben, warum kommen sie also nicht?!

Kirchennachricht.

Vom 2. bis 8. September sind in der Old. Gem. 1. Copulirt: 71) Officiant Carl Christian Carl Ludwig Otto und Bernadine Helene Marie von Gosseln, Oldenburg. 2. Getauft: 261) Ernst Christian Wils. Greverus, Oldenburg. 265) Christine Mathilde Henriette Hellmann, Oldenburg. 266) Gerhard Schwarting und 267) Johann Schwarting, Bornhorst. (Zwillinge.) 268) Max Julius Heinrich Leonhard Leptien, Daarenthor. 269) Ida Charlotte Wilhelmine Auguste Mayer, Oldenburg. 3. Beerdigt: 248) Anna Elisabeth Willers geb. Nehme, Heil. Geistthor, 37 J. 249) Gesche Höver geb. Köhler, Bürgerfeld, 38 J. 250) Caroline Henriette Sones geb. Menges, Heil. Geistthor, 32 J. 11 M. 251) Ein vor der Taufe verst. Sohn des Zimmerm. Paul, Daarenthor.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 10. Septbr.
Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Greverus.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie. Schröder, Legeler, Schlömann, Schröder, Saffew, Bachhaus, Echte, Kfl., v. Bremen; Cremer u. Hrl. Schwester, Kfm., v. Hamburg; Dornung, Bud. Sedel, Hammerschlag, Kfl., v. Hamburg; Deltus, Kfm., v. Hiesefeld, Dodens, Past., v. Wiefels; Riddlefs, Past., v. Tossens; Eedenig, Past., v. Edwarden; Holte, Past., v. Hude; Falkenburg u. Frau Gemahl, Kfm., v. Berden; Tappebern, Amtsassessor v. Schwartau; Münster, Apotheker, v. Bern; Fischer, Kfm., v. Waltershausen; Polly, Kfm., v. Hannover; Gemeiner, Gastwirth, v. Elsfeld; Schaumburg, Meyer, Kfl., v. Dönsbrück; Mendelson, Kfm., v. Jever; Herß, Kfm., v. Neustadt Goebens; Lange, Kfm., v. Barel; Hrl. Löbn, Schauspielerin, v. Leipzig; Hollmann u. Frau, Rathsherr v. Jever.

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen beträgt für die Stadt 1 $\frac{1}{2}$ R Cour. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postportos für 1 $\frac{1}{2}$ R Courant zugesandt.

Beiträge sind unter der Adresse: „An die Redaction der Mittheilungen“ an die Verlagsbuchhandlung einzusenden.

Redacteur: G. Lambrecht. — Schnellpressendruck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 45.

Sonnabend, den 16. September.

1848.

Aus Schleswig-Holstein.*)

Warnitz, den 25. August 1848.

Wir sind also vom äußersten rechten auf den äußersten linken Flügel veretzt. Wie wir hierher gekommen sind, was wir hier treiben, was wir empfinden, davon nachher, wenn ich diese Fortsetzung meiner leider immer nicht viel sagenden Berichte gehörig an die wohl zu Euch gekommenen Briefe angeknüpft habe.

Wir haben das reizende Süderhof, von wo aus ich meinen letzten Bericht sandte, am 20. verlassen, und die Compagnie hat ihren Posten, einer weimarschen Compagnie überlassend, sich mit dem Bataillon in Beken und Randeshof vereinigt. Beken ist etwa 1½ Stunden von Süderhof entfernt. Der Weg ging an der Küste hin durch Busch und Koppeln, über Höhen und durch Schluchten, über Frauenholz, wo wir W. abholten, über Randeshof und die Monkmühle, einem der schönsten Punkte dieses herrlichen Landstrichs — überall die herrlichsten Ausichten auf den Flensburger Meerbusen. In Beken wurden wir sehr eng verpackt, die Leute mußten sich Nachts ungefähr einer mit dem andern zudecken. Ueberhaupt ein schreckliches, schmutziges Nest dieses Beken, bis auf die schöne Lage und die reizenden Ausichten, dazu das unaufhörliche Regenwetter, das seit 4 Wochen nicht anhält.

Einer unsrer Unteroffiziere, der von Beken aus zur Holzrequisition nach Gravenstein gefahren war, hatte unsern früheren Wirth in Rinkenitz, den Bauervogt Godt, besucht, und brachte uns eine Einladung auf den 21. zum Rehbraten. Er erzählte, und unsre Soldaten horchten höchlichst erfreut, — wie er auf den Hof gekommen und Wirth und Wirthin ihn in die Arme genommen und ins Haus gezogen; wie der dort einquartirte hannoversche Capitain, vor der grade zum Appell versammelten Compagnie, gesagt habe: Was das doch für eine Freude und ein Streicheln mit diesen Oldenburgern sei? Immer die lieben, die braven Oldenburger! Woher das komme? da sei ihm unsre liebe Götinn entgegen getreten, und habe ihm vor der Com-

pagnie ins Gesicht gesagt: Sie wolle lieber Oldenburger drei Wochen, als Hannoveraner drei Tage im Quartier haben. Das freute unsre Leute sehr. Aber sie sind auch die einzigen Truppen die sich in den Quartieren fast tadellos aufführen; sie rauben und plündern nicht, sie gehen im Gegentheil den Bauer zur Hand, theilen ihr Essen mit den armen Leuten &c. &c. So genießen unsre Truppen den besten Ruf. Aber das ist auch natürlich; — die Schleswig-Holsteiner und unsre Leute sind ein ganz ähnlicher Menschenschlag, gleich schwerfällig, grob und faul, aber auch gleich gutmüthig und treu. Wir sind mit unsern Leuten verweht, und diese wissen, daß wir einmal keine Unordnung leiden, während die hannoverschen Offiziere stolz auf ihre Leute herabsehen, die Unordnungen gar nicht einmal erfahren, und in Folge davon ihre Mannschaften, in dieser Beziehung wenigstens, gar nicht in der Hand haben.

Wir fuhren, der Einladung folgend, nach dem ½ Stunde entfernten Rinkenitz'schen Quartier, und thaten uns bene im Rehbraten und gutem Weine, den der hannoversche Kamerad anfuhr. Aber Niemand war seeliger als unsre Madame Godt, die uns, als wir um 5 Uhr zum Appell mußten, ungern entließ. Die Mägde, Knechte, Kinder, die Hunde selbst, alle waren herangestürzt uns herzlich zu empfangen, zum großen Verdruß der Hannoveraner.

Nach Beken in unsre Höhlen zurückgekehrt, erhielten wir den Befehl, am andren Morgen nach Warnitz zu marschiren. In Warnitz angekommen müssen wir ¾ Stunden im Regen stehen, bis die Quartierbillette anlangen; eine Compagnie übernimmt die Vorposten, und wir gehen in unsre ziemlich weitläufigen Quartiere. Der schwarze Mann und ich kommen mit meinem Zuge in 2½ Stunde vom Dorfe nach dem Apenrader Meerbusen zu belegene Höfe ins Quartier. Es ist hier schwer sich zu verständigen, fast Alles redet ein Patois, eine smukke Pin (hübsches Mädchen) ist Dolmetscherin. Die Quartiere sind schlecht; wir müssen uns mit Stroh und unsern Mänteln in einem niedrigen, wie hier Sitte, mit großen Koffern überfüllten, Zimmer helfen. Aber es ist hier dennoch schön! In der Entfernung von einer halben Stunde blinkt das Meer hinter den Uferhöhen — das Terrain besteht auch hier aus lauter Höhenzügen, — und auf einer hinter unserm Quartiere belegenen größeren Höhe übersieht man die

*) Von einem Offizier der 5. Compagnie.